Petra.

Roman von Julia Jobst.

(6. Fortsetzung.)

„Ich werde sie noch heute abend aufziehen. Gute Nacht, Herr Mahnkopf, Sie gehen sicher noch in die Arche. Grüßen Sie Pacificus von mir. Ich werde Heimweh nach ihm bekommen."

„Der Glückliche!" Der Maler hat Petras Hand in der seinen und sah ihr tief in die Augen. Mit einer unwiderstehlichen Bewegung zog er die schlanke Gestalt an sich und drückte der Verwirrten einen raschen Kuß auf die frischen rothen Lippen. „Damit Sie mich nicht vergessen. Auf gute Kameradschaft einstweilen! Gute Nacht!"

Eilig schritt er davon, wie um jedem Vorwurf zu entgehen. Er sah nicht die Thränen, die in den funkelnden Augen Petras brannten, und daß ihr Fuß voller Zorn die Erde stampfte. Blind vor Thränen und innerer Erregung sah Petra im Schatten des Zeltes den Doktor nicht, sie suchte dort nur einen heimlichen Platz, wo sie sich ausweinen konnte.

Im Grunde hatte sie der Kuß gar nicht so verletzt, denn sie hatte bei Mahnkopf schon mancherlei geduldet, was sie anderen Männern nicht hätte hingehen lassen. Er war eben ein großer Künstler und schon Mitte der Vierzig. Ihr Vater hätte er sein können. Nein, sie weinte über all das Verworrene, das in ihr war.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stritten sich um die Herrschaft. Dann war diese oben auf, dann jene. Das neue Leben, das sie umgab, war so voll von Erleben, von neuen Eindrücken, von Glück und Lust, daß es über sie dahinrauschte wie der Sturm, der über dem Berggipfel braust. Und schon fiel die Zukunft sie an, die kommende neue Zeit, in der eine fehlen sollte, dem sie ihr trotziges, warmes Herz geschenkt hatte, ohne daß ihn danach verlangt hätte.

War der Onkel denn blind, daß er nicht sah, wohin des Doktors Blicke zielten und seine Wünsche ihn trugen? Sie weinte plötzlich auf, wie ein thörichtes Kind, das sich allein sieht und sich fürchtet.

„Fräulein Petra, warum weinen Sie denn so? Hat Ihnen jemand etwas zu leide gethan?" fragte Sybel. Sein Zartgefühl gebot ihm, den Schein zu wahren, als ob er von draußen gekommen sei und nicht Zeuge des Vorfalles gewesen wäre.

„Ich — ich weiß es selber nicht", stammelte sie unter erneutem Schluchzen.

Wie still sie hielt, als sich der geliebte Mann neben sie setzte und sie zu trösten versuchte. Er strich ab und zu über ihr weiches Haar und hielt ihre Hand in der seinen. Es gefiel ihr sehr, daß dieser getaufte Kuß eine so ungestüme Bewegung in ihr auslöste. Von der Seite kannte er sie noch gar nicht. Er hatte ihre Gefallsucht im Verkehr mit Mahnkopf vorgeworfen und hielt sie solchen Empfindungen gar nicht für fähig.

Als sie ruhiger geworden war, begann er mit ihr von ihrer Zukunft zu sprechen. Er pries das Glück, daß der Zufall sie hier mit den Verwandten zusammenführte. Er rühmte die Güte des Onkels.

„Ja, Onkel ist gut, der möchte mich am liebsten ganz zur Haustochter machen."

„Und warum wehren Sie sich dagegen?"

„Ich kann keinen Zwang ertragen."

„Sie haben doch Ihre Mutter geliebt und ihr zu Gefallen gelebt."

„Das ist was anderes. Nein, ich will keinen und brauche auch niemand, ich komme schon so durch die Welt. Und wenn es gar nicht anders geht, heirathe ich einen reichen Mann."

„Aber Petra, Sie werden sich doch nicht verkaufen."

Sie ließ sich voller Wonne schelten und sagte leise: „Man kann ihn ja lieb gewinnen."

„Ich denke, Sie brauchen so wenig zum Leben. Sie weisen doch alle Geschenke des Onkels zurück."

„Weil ich keinem zu Dank verpflichtet sein will."

„Aber die Hilfe des Malers wollen Sie doch annehmen?"

„Darum habe ich Herrn Mahnkopf erlaubt, das Bild zu malen. Damit habe ich im voraus alles bezahlt, was er für mich zu thun gedenkt."

„Vielleicht ist er der reiche Mann, an den Sie denken?"

„Pfui!" rief Petra voller Empörung und in wildem Schmerz darüber, daß gerade Sybel einen solchen Scherz mit ihr treiben konnte. Wie blind und toll rannte sie davon.

„Wunderliches Geschöpf!" sagte er vor sich hin, und da war keine Stimme, die ihm verrieth, wem sich dieses Herz zu eigen gegeben hatte.

Verworrenes Garn! Ob die Zukunft es schlichten würde?

So nahmen die von einander Abschied, die sich in den Bergen gefunden hatten, und die sich in der großen Weltstadt wiederfinden sollten unter anderen Verhältnissen, verschiedenen Kreisen angehörend und doch eins in der Erinnerung der miteinander verlebten, unvergeßlichen Zeit.

Der Wagen mit Sandows und Petra fuhr davon. Sybel und Mahnkopf schwenkten die Hüte, und der Maler stieß einen herzhaften Juchschrei aus, den das Echo zurückbrachte. Er hoffte, daß sich das ernste Gesicht Petras in das alte lachende verwandle, und machte sich Vorwürfe, daß er ihre Mädchenehre muthwillig gekränkt hatte. Doch dann kam wieder das Bewußtsein seiner Kraft und seiner Größe über ihn. Wenn er nur wollte — —

Er wandte sich mit einer energischen Bewegung dem Manne zu, der noch immer träumend dem Wagen nachsah, der ihm die blonde, geliebte Frau entführte. Schlug ihm kräftig auf die Schulter und rief: „Nun hat man doch wieder etwas, auf das man sich freut!"

„Auf das Wiedersehen?" fragte der aufgeschreckte Arzt.

„Nein auf die Arbeit!" antwortete Mahnkopf voller Uebermuth, denn er dachte an alle Wunder der Liebe.

* * *

„Man hat ja nie mehr seine Ruhe!" rief der Professor, als schon beim Frühstück das Telephon klingelte, das seine Frau rief. Das hinderte ihn aber nicht daran, sich in aller Ruhe den Genüssen zu widmen, die die Platte des Tisches trug. Der Oktober brachte noch herrliche Tage, und so saß man auf der geräumigen Veranda, die von den Spätlingen unter den Blumen bekränzt war.

„Nun, was gibt es wieder?" fragte er seine zurücktretende Frau.

„Es ist guter Segelwind heute. Mahnkopf ladet mich mit Petra zur Segelfahrt auf dem Wannsee ein."

„So mag sie fahren, aber du bleibst zu Hause!"

„Das geht nicht, ich vertrete doch einmal Mutterstelle bei ihr."

„Zum Kuckuck noch mal, dann soll sie auch ganz bei uns wohnen! Sie will aber selbständig sein wie die anderen Malweiber; so kann sie auch allein mit Mahnkopf segeln oder sich eine Kollegin mitnehmen!"

„Du vergißt daß auch ich mich auf die Fahrt freue, Ernst. Du bist auch geladen."

„Ich habe Besseres zu thun!"

„Das weiß ich, mein Alter. Und da du um diese Zeit doch ganz in deine Arbeit vertieft bist, so wirst du mich nicht vermissen."

Sandow brummte etwas vor sich hin und holte sich eine Scheibe rosigen Schinken auf seinen Teller.

Anna sah mit leichter Besorgniß zu und mahnte: „Du mußt dir mehr Bewegung machen, Mann. Du sitzt zu viel. Der Geheimrath" —

„Geh' mir mit dem! Wenn ich doch nur Sybel hier hätte, aber der läßt nichts von sich hören."

„Ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, daß er sich eines Tages meldet. Hast du schon mal bei den Freunden angefragt?"

„Ich weiß was Gutes für ihn. Da ist ein Pöstchen beim Gesundheitsamt, wie geschaffen für ihn. Die reine Sinekure! Sie haben die Ohren gespitzt, als ich mit meinem Kandidaten antrat, der in zwei Berufen gerecht ist."

„Aber du weißt doch gar nicht" —

„Was weiß ich nicht? — Anna, ich bitte dich, an solchen Köder muß er ja anbeißen. Ich habe einfach um telegraphische Antwort gebeten. Da — ich sage es ja!" rief er erfreut, als das Mädchen mit einer Depesche das Zimmer betrat. Er riß sie auf und las: „Ich komme. Vielen Dank Sybel." Na, was sagst du nun?"

„Daß es mich ebenso freut wie dich!"

„Herz Dank verlange ich, daß er mich bearbeitet, Anna. Du magst ihr einen anderen zulegen."

„Wen? Ich habe ebenso großes Vertrauen zu ihm wie du."

„Aber er ist unverheirathet, und ich dächte" —

Anna lachte herzlich. „Das ist doch kein Hinderungsgrund. Seit wann bist du so prüde?! Arzt ist doch Arzt, und Onkel ist in den Wochen der Angst und Sorge um dich unser Freund geworden."

„Wir besprechen so ruhig über ihn und wissen nicht einmal ob er Zeit und Lust hat, unseren Wunsch zu erfüllen."

„Wenn ich ihn recht herzlich bitte, thut er es bestimmt. Ueberlaß das nur ruhig mir, Peter wir Frauen wissen solche Dinge geschickter zu erledigen. Laß Dir in deiner Arbeit nur nicht stören, ich nehme dir ja derselben stets ab."

„Ich bitte aber darum, daß du mir nicht vorgreifst. Ich behalte mir die Ordnung dieser für mich so wichtigen Angelegenheit selber vor."

Anna sah ihren Mann groß an. Was war das nur? Sonst hatte er ihr in allem, was nicht mit seiner Arbeit zusammenhing, freie Hand gelassen. Dann aber mußte sie darüber lachen, daß eine solche Staatsaffäre aus dieser Frage gemacht wurde. Sie rief daher fröhlich: „Thu, was du willst, lieber Mann. Ich bin nur neugierig, was Petra dazu sagen wird, daß wir nun wieder alle zusammen sein werden!"

„Hast du Zeit für mich?" fragte Sandow, aufstehend.

„Natürlich, Peter — was soll es sein?"

„Druckkorrekturen müssen schleunigst erledigt werden."

„Die ersten, Mann! Das wird für eine ganze Zeit eine Quelle der Freude für mich werden. So in reinlicher Druckschrift zu lesen, was man früher mühsam entzifferte, ist ein wirklicher Genuß!"

Schweigend saßen sie miteinander in der geräumigen Gelehrtenstube, in die kein Sonnenstrahl drang. Durch die mit Stores verhangenen Fenster sah man nur Mauern, die wieder Fenster zeigten, hinter denen Menschen wohnten, die man nicht kannte und deren Leben man doch belauschen konnte, wenn man daran Interesse gehabt hätte. Doch der Gedanke blieb den Großstadtmenschen fremd, die Fenster waren dazu da, dicht verhangen zu werden und nicht, um sie weit zu öffnen und Grüße oder ein Wort mit dem Nachbar zu tauschen.

Anna war dies bisher nicht bewußt geworden. Aber nach den langen Wochen im Gröbnerthal, da man sich mit sympathischen Menschen zusammengefunden hatte, und wo die Größe der Landschaft deren unaehelne Weite die athmende Brust befreite und das schweifende Auge nicht ermüdete, sondern erfrischte, bedrückte sie die Enge, in die sie, wie alle anderen mit ihr, gestellt war.

Als sie ihr Pensum erledigt hatte, blickte sie zu dem emsig arbeitenden Mann hinüber und wartete geduldig, bis auch er eine Pause machte, die Brille von den ermüdeten Augen nahm und die Hand, wie er jetzt öfters zu thun pflegte, auf die Lider preßte.

„Schmerzen dich die Augen, Peter?"

„Dieses Zeichnen ermüdet mich. Man wird eben nicht jünger."

„Meine Mutter pflegte zu Vater zu sagen: „Du mußt viel ins Grüne sehen!" Und dann nahm sie ihn, resolut wie sie war, den Stoß Bücher fort und trug sie mit Feder und Tintenfaß zu dem Eisentisch im Garten unter den hohen Linden."

Sandow blickte seine Frau lächelnd an. „Willst du mir mit wundertätiger Hand grünende Bäume in den Hof eines BerlinerMiethhauses pflanzen?"

„Nein, aber ich will dich selber verpflanzen, Peter!"

„Mich?"

„Warum sollen wir nicht in einen Vorort ziehen? So viele wohnen dort, und du kannst es dir doch auch gestatten. Du bist nicht mehr an diese Gegend gebunden, nachdem du deine Lehrthätigkeit aufgegeben hast."

Man sah es Sandow an, daß ihm dieser Vorschlag so neu war, daß er instinktiv der Redenden die Hand abwehrend entgegenstreckte, doch diese fuhr ruhig fort, denn sie handelte nach einem schon während der Reise wohlerwogenen Plan. Ihr Mann hatte die schwere Erkrankung nicht überwunden, obwohl die reine, sonnendurchströmte Höhenluft Wunder an ihm gethan hatte. Seit damals hatte sie sich das Ziel gesteckt, zu dem sie heute mit heimlicher Zaghaftigkeit die ersten Schritte that.

Doch nun fand Sandow auch Worte, um sein Unbehagen vor einem Wechsel auszudrücken. Er war ein Fanatiker der Gewohnheit. Schon ein Dienstbotenwechsel konnte ihn erregen, obwohl seine Frau und das altbewährte Familienfaktotum Auguste ihn nicht darunter leiden ließen.

„Seit zehn Jahren wohnen wir hier."

„Darum sind wir doch nicht mit dem Haus verheirathet?" scherzte Anna. „Komm' mit hinaus und sieh dir diese Vorstädte mit den reizenden Eigenhäusern an!"

„Ich soll wohl gar bauen!" sagte Sandow ganz entsetzt.

„Du sollst nichts, Peter. Aber wenn ich bedenke, was sich da draußen für Blumen ziehen ließen! Und du, ein Botaniker, läßt dir das entgehen, bis es zu spät ist."

„Dummes Gewäsch, als ob mich Gartenblumen interessirten!"

„Du könntest Kreuzungen versuchen neue Arten entdecken, pfropfen und okuliren. Ein kleines Treibhaus würde angelegt, dort ziehst du seltene Pflanzen!"

„Woher soll ich zu so was die Zeit nehmen!" grollte er, während allerlei lockende Bilder vor seinen Augen umhergaukelten. „Ich weiß schon nicht, wie ich zu dem mir vom Verleger bestimmten Endtermin mein Pensum abarbeiten soll. Diese Zeichnungen" —

„Die könnte doch Petra malen, Mann. Ich werde sie gleich morgen fragen."

„Die ist mir nicht gewissenhaft genug, wenn sie vielleicht auch das Können hat."

„So. Ihre kleine Kunstwerke schneidet sie doch mit einer Gewissenhaftigkeit und einer Formentreue aus, die zum Staunen ist. Hast du ihre Wichtelmännerbilder gesehen? Jeden Grashalm, jede Blüthe kannst du erkennen."

„Ich will es mir mal überlegen. Aber wird sie nicht mitten in der Arbeit davonlaufen?"

„Wenn sie etwas ja gesagt hat, so läßt sie Wort nie ich sie kenne."

Sandow zog seine Frau, die ihm ganz nahe gekommen war, zu sich herab und küßte sie auf den blühenden Mund. „Eine Anna ist sie trotz alledem nicht."

„Das würde ich mir auch verbitten! Hier" — Anna deutete auf sein Herz — „hier herrsche ich allein, und alle Nebenfrauen sind verboten!"

Der Professor zog die Uebermüthige auf seine Knie nieder, blickte ihr tief in die klaren Augen und sagte bedeutsam: „Und daß mir unter all dem Volk, was im Gefolge Petras sich den Zutritt zu unserer stillen Welt zu erzwingen versucht, kein Nebenbuhler erwächst, dafür wirst du Sorge tragen."

Frau Sandow glaubte, daß er scherze, und rief neckend: „Dafür komme ich schon auf! Bringe du mir nur kein Gold ins Haus, der mir gefährlich werden könnte."

Was bewog nur Sandow, zu sagen: „Wie den Doktor!"?

Es war ihm herausgeflogen, er wußte selber nicht, warum. Und nun horchte er in jäh erwachter Eifersucht auf die Antwort Annas.

„Hartwig Sybel?! Ich denke, ein Arzt schaltet in solchen Dingen völlig aus. Der Hausarzt muß, nach meiner Ansicht, auch zugleich der Freund der Familie sein. Unbegrenztes Vertrauen in seine Tüchtigkeit ließ dich ihm in unser Haus rufen, und ich weiß von besten daß er es verdient. Nicht umsonst haben wir die Sorgentage zusammen in der Hütte verlebt! Ich habe ihm seidem schmerzlich entbehrt, Peter und ich kann dir gar nicht sagen, wie ich mich freue daß wir ihn uns wiedergewonnen haben. Unser prächtiger Doktor fehlte mir recht in meinem Leben. Ob er bei uns wohnen wird wie ihr es damals abmachtet? Was werden wir uns zu erzählen haben! Und wieviel Rath wird er sich auch bei mir holen müssen!"

Annas Augen blitzten, und sie schritt im Zimmer auf und ab mit einer so fröhlich gesteigerten Geschäftigkeit, daß es den Professor ergrimmte, um so mehr, als er selber diese Unruhe in sein Haus brachte.

„Seine Anwesenheit würde mich in meiner Arbeit zu sehr stören, Anna."

„Ich nehme ihn doch ganz auf mich, Peter, wie jeden Besuch!"

„Wie alle, die schon an Petra hangen. Das wächst lawinenartig! Nein, Anna, ich will meine Ruhe haben und bedarf ihrer. Ein Arzt versteht ja so was, ohne daß man es aussprechen braucht. Auch muß er ja sofort seine Stellung antreten, zugleich braucht er ein Laboratorium bei seiner Wohnung, das findet sich in unserer Gegend nicht. Ich bitte dich dem Doktor gegenüber mit allem Rath und persönlichen Diensten zurückzuhalten. Er scheint mir nicht der Mann zu sein der sich von einer Frau bevormunden läßt."

„Sei unbesorgt ich werde mich ihm nicht aufdrängen!" sagte Anna verletzt und verließ das Zimmer.

Morgenluft warf der Professor seine Feder fort. Mit der Arbeit war es für heute vorbei. Wie dumm hatte er es angefangen! Eifersucht macht ja aus jedem Menschen einen Esel — einen blindwüthigen Narren. War er denn wirklich eifersüchtig, er bei den Doktor deswegen verlacht hatte? Was hatten sie doch damals ausgemacht, als Sybel sein Geheimniß verrathen hatte? Wenn er sich frei von jeder Liebe fühle, solle er nur schreiben: „Ich komme!"

Sandow suchte nach der Depesche. Na ja, daß er das nicht gleich erkannt hatte, da stand es ja: „Ich komme!" Einer weiteren Erklärung brauchte es nicht zwischen ernsten Männern. Und mit dem Hausarzt? — Jetzt, wo der tüchtige Mann wieder für ihn erreichbar war, sollte er einen anderen Arzt nehmen? Kein Gedanke! Nur daß er Anna berathen sollte, war ihm geradezu peinlich.

Ach was, sie war ja bisher noch nie ernstlich krank gewesen. Und wenn das Unglück wirklich eintreten sollte, konnte ja ein Spezialist hinzugezogen werden. Jetzt wollte er aber all diesen dummen Gedanken entfliehen. Er sah nach der Uhr. Erst zehn! Er wollte mal einen tüchtigen Dauerlauf machen. Ob er Anna dazu auffordern sollte? Nein? erst mußte er mit dem allen, was ihn quälte, allein fertig werden. Er mußte sich wieder zu dem seelischen Gleichgewicht zurückfinden, das seine Frau an ihm kannte und verehrte.

Mit wenigen Schritten war er im Thiergarten und eilte in dem Tempo der Großstadtmenschen einher, als gälte es, so rasch als möglich ein Ziel zu erreichen. Dann fiel ihm plötzlich ein, daß er Petra auffuchen wolle. Vielleicht, daß er sie zu so früher Stunde zu Hause traf. Er winkte einem Auto, das gerade leer die Straße entlang kam, und jagte nun der Winterfeldtstraße zu, wo Petra ein bescheidenes Quartier mit einem geräumigen Atelier gefunden hatte.

„Wozu braucht sie denn ein Atelier?!" spottete Sandow bei sich, als er die vier Treppen hinauf kletterte. „Aber das giebt ein Relief, oder wie Petra ihm erklärt hatte: „In einem Atelier kann man so schöne Feste geben, die immer die richtige Stimmung auslösen und doch fast nichts kosten."

An Feste dachte das Füchschen schon und war erst wenige Wochen hier. Wie rasch sich dergleichen lernt! Das liegt in der Luft, die in Künstlerkreisen weht.

Nun war er droben und klopfte an; er war noch nie hier gewesen. Wie groß wurden seine Augen, als die Thür sich öffnete und Petra in einem phantastischen Gewand auf der Schwelle erschien!

„Du, Onkel?! Nein, diese Freude! — Kommt Tante auch?"

„Ich bin allein. Ich komme in einer geschäftlichen Angelegenheit, Petra."

„Hast du einen Käufer für meine Bilder?"

„Ich — Nein, Kind, ich habe kein Geschick zum Kommissionär. Es ist mir doch auch kein Auftrag geworden."

„Ich dachte, daß Tante" —

„Will sie sich für dich bemühen?"

„Ja, Onkel. Ich gebrauche nämlich Geld, ich bin völlig abgebrannt!"

„Wenn man gleich so großartig anfängt: ist das kein Wunder." Sandow zog sein Portemonnaie. „Wieviel soll es sein, Füchschen?"

„Laß nur stecken, Onkel! Du kennst doch unseren Vertrag."

„Dummes Zeug! Mußt du durchaus wieder Schulden machen wie bei Pacificus, so ist es doch besser, es bleibt in der Familie."

„Gibt's nicht Onkel, dann pumpe ich lieber beim Wucherer."

„Spotte nicht mit solchen häßlichen Dingen, Petra. Doch wenn du dich in einer so beengten Lage befindest, findet mein Vorschlag vielleicht offene Ohren, und wir können gleich einen Versuch machen."

„Was soll's sein?"

Sandow erklärte, und sie folgte ihm mit größtem Interesse, ihre Augen funkelten ordentlich vor Lust.

„Machen wir, Onkel, wenn du gut bezahlst."

„Aber ob du es auch kannst, Petra."

„Das ist doch kinderleicht."

Das junge Mädchen ging zu dem großen Tisch, setzte sich, ergriff einen Bleistift und entwarf auf der Seite des bereitliegenden Zeichenblocks einen Ahornzweig mit Blüthe und Frucht, dann eine Weinrebe.

„Wenn du mir nur die Vorlagen bringen und die Größe bestimmen willst, auch die Art der Zusammenstellung, so werde ich es dir so sauber ausführen, wie eine der dummen Arabesken, die ich zum Examen zeichnen mußte. Da kam es ja auch stets auf eine getreue Wiedergabe an und auf keine freie Bethätigung der eigenen Schaffenslust. Es ist am besten, ich komme gleich mit dir, denn heute fällt die Sitzung aus."

„Welche Sitzung?"

„Bei Mahnkopf. Ach, Onkel, was wird das Bild schön! Es soll bei Schulte ausgestellt werden, sowie es fertig ist. Mitte Oktober etwa, denn bei dem Fleiß geht es mit Riesenschritten seiner Vollendung entgegen. Kein Mensch darf es vorher sehen. Und weißt du, was mir Mahnkopf versprochen hat?"

„Nun?"

„Ich darf die besten meiner Arbeiten zu derselben Zeit bei Schulte ausstellen."

„Aber das kostet ja wieder Geld, Petra. Wer soll das bezahlen?"

„Mahnkopf."

„Das kannst du doch nicht annehmen."

Petra stand mit einem Ruck stolz aufgerichtet da und blitzte Sandow mit den Augen an. „Er hat mir gesagt, daß ich ihm mit der Erlaubniß, mich malen zu dürfen, unendlich viel gegeben hätte. Er könne mir gar nicht genug danken. So darf ich, also mit gutem Gewissen alles annehmen, was er für mein Fortkommen thut."

„Hast du dir auch klar gemacht, daß die lieben Nächsten lose Reden über dich führen werden?"

„Ich bin die Erste nicht, die von einem großen Meister also verewigt worden ist."

„Sie werden dich einem Modell gleichstellen."

„Das wird keiner wagen, wenn ich mich der Welt zugleich als Künstlerin in der Schwarzkunst vorstelle," rief Petra selbstbewußt. „Du ahnst ja nicht, zu welch neuen Arbeiten mich die neue Umgebung begeistert hat. Das Großzügige liegt, glaube ich, hier in der Luft."

„Verzeih, wenn ich dich mit meinen Zweifeln und Pedanterien plage, aber ich bin in solchen Dingen ein wenig schwerfällig und altmodisch. Ich kann mich leider darin nicht mehr ändern," dazu bin ich schon zu alt. Tante versteht das besser, Ihr jungen Volk habt an ihr eine verständnißinnige und wohlthabende Beschützerin."

„Darum verehren wir deine Frau ja so schrankenlos, Onkel. Sie ist wie ein treues Pflegemütterchen um uns alle besorgt."

„Wer ist in diesem „alle" mit einbegriffen, Petra?"

„Alle meine Freunde."

„Hast du denn schon so viele?"

„Ein Dutzend werden es schon sein, Onkel. Soll ich sie dir mal aufzählen."

„Nein, damit verschone mich lieber. Ich lerne sie lieber so mal bei Gelegenheit einen nach dem andern kennen. Doch nun zieh dich rasch um, du gedenkst doch nicht, mich in diesem Kleid zu begleiten?"

Petra lachte herzlich, daß es ein Echo in dem großen Raum gab. „Gefalle ich dir nicht, Onkel? Mahnkopf fand, daß es mich entzückend kleidet. Ich habe es selber geschneidert. Ich bekam den Rest so billig, fühle mal, wie weich der Stoff ist, er fällt wie schwere Seide."

Sie hob die schlanken Arme empor, daß die weiten Aermel des matt lila Gewandes weit zurückfielen und bewegte sich im langsamen Rhythmus im Tanzschritt auf dem türkischen Teppich, der die Mitte des Ateliers einnahm, bis sie an der Thür stand, die in ihr Schlafzimmer führte. Dort blieb sie lachend stehen und warf dem Onkel, der sich ergeben in einen Sessel geworfen hatte, eine Kußhand zu.

Schon stand sie auf der Schwelle und hatte die Nadeln aus der phantastischen Frisur gezogen, daß die ganze Pracht ihrer Haare sich entfaltete, als sie sich noch einmal umwandte und ihm zurief: „Weißt du, was Adele Pegrin letzthin zu mir sagte, als von irgendeinem Theaterstück die Rede war?"

„Nein; ich kenne diese Dame überhaupt nicht. Sie gehört wohl zu den Zwölfen?"

„Natürlich, Onkel, und sie kann so ulkig sein. Sie sagte: „Petra, wenn Sie das Stück sehen, müssen Sie ein Kleid von mattem Lila tragen." Das gefiel mir so gut, daß ich mir sofort dieses Gewand zulegte. Was wird die für Augen machen, wenn ich sie am Freitag so empfange! Dann gebe ich natürlich mein erstes Fest." Mit einem entzückenden, leichtsinnigen Lachen auf ihrem reizenden Gesicht lief Petra rasch zum Onkel hin, legte die weichen, weißen Arme um den Hals des Ueberraschten und flüsterte ihm ins Ohr: „Wir machen gleich den Preis aus, den du mir für deine Arbeit zahlen wirst, und dann bitte ich um eine kleine Anzahlung."

„Sollst du haben!" rief Sandow und sprang auf, seine Arme um die feingliedrige Gestalt schlingend. Mit der Rechten faßte er die leuchtende Pracht der Haare. „So müßte man dich malen!"

„Wer weiß, ob Mahnkopf nicht dasselbe denkt, wenn er mich so sieht.

„Du zeigst dich dem Maler doch nicht im Negligee, Petra?" fragte Sandow ernst.

„Bei unseren Festen macht sich ein jeder so schön, wie er kann. Wir Künstler sind doch ganz unter uns. Bei einem Maskenfest dürfte ich mich jedermann so zeigen, ebenso auf der Bühne. Petra blickte einen Augenblick sinnend vor sich hin, bis sie aus ihren Gedanken heraus sagte: „Herr Doktor Lamin glaubt, daß ich großes, schauspielerisches Talent habe."

„Auch daß noch! Petra, versprich mir, keinen solchen Schritt ohne unser Wissen zu unternehmen. Die Gefahren sind zu groß, besonders wenn man" —

„So schön ist wie ich", vollendete das Füchschen seelenruhig. Für sie war das einfache Thatsache, die nicht zu leugnen war. „Das wolltest du doch sagen, Onkel. Wenn dieser Vorzug mir dazu verhilft, mich so glücklich zu machen, wie ich es mir ersehne, so will ich dem lieben Gott danken, daß er mich so geschaffen hat."

In diesem Augenblicke sah Petra einem herzlosen Kinde gleich, und Sandow wurde ganz warm ums Herz; er nahm sie wieder in den Arm und wollte einen Kuß auf die blühenden Lippen drücken. Doch sie entschlüpfte ihm mit einer aalglatten Bewegung, und mit den Worten: „Ich will Tante Anna nicht berauben! verschwand sie endlich hinter der Thür, die ins Schloß fiel.

Der Professor kam sich vor wie ein dummer Junge. Wie hatte er sich nur von einem flüchtigen Wohlgefallen so hinreißen lassen! Das lag wohl hier in der Luft. Aeraerlich sprang er auf, sah auf die Uhr, ging in nervöser Unruhe auf und ab, bis er zuletzt, nur um die Wartezeit hinzubringen, seine Umgebung eingehender betrachtete.

Diese Ecke, die das Füchschen zu seinem Speisezimmer bestimmt hatte, war in überaus geschickt zusammengestellt. Sie hatte sich wohl Möbel aus ihrem Fischerhaus kommen lassen, stilechte, derbe Bauernmöbel, und dazu das wundervolle Gewebe der litauischen Heimathskunst, köstliche Handstickereien und dazu passendes, einfaches Geschirr, in kräftigen Farben bemalt. Ein buntaestreifter, schwerer Leinenvorhang trennte diese Ecke von dem eigentlichen Atelier, in dem allerlei Merkwürdigkeiten ferner Länder in phantastischem Durcheinander an den Wänden angebracht waren oder auf den Möbeln herumlagen.

Doch drüben, wo die Decke sich zugleich mit dem schräg abfallenden Dach tief hinunterfenkte, schien noch ein Raum zu sein, den eine niedrige Wand abschloß, in die ein Thürrahmen eingelassen war, den ein echter Teppich ausfüllte.

Sandow schob ihn zur Seite und trat mit einem Laut der Ueberraschung ein. Er stand in einer gemüthlichen, kleinen Stube, deren Fensterseite sich schräg abdachte und ein breites, ausgebautes Mansardenfenster zeigte, vor dessen weitgeöffneten Flügeln sich ein bunter Flor von frischem Blumen in der noch so köstlich warmen Oktobersonne hielt. Ein Vogelbauer mit einem lustig losschmetternden Kanarienvogel stand inmitten der duftenden kleinen Welt.

(Fortsetzung folgt.)

Die besten italienischen Weine werden in Tuscana zu etwa 8 Cents per Quart verkauft

Für die Küche.

Champignonschnitten. — Von einer kleinen Büchse Champignons zu ½ Liter Inhalt läßt man alles Wasser gut ablaufen, wiegt die Pilze ganz fein, vermischt sie mit einem Eßlöffel gehackter Petersilie, einem Teelöffel Zitronensaft, Pfeffer, Salz und ½ Unze zu Sahne gerührter Butter. Die mit der Masse bestrichenen Weißbrotschnitten werden mit Champignonköpfchen aus einer zweiten, etwas größeren Büchse garnirt; von den Champignons wird zuvor der Stiel entfernt.

Hammelbraten mit Reis gebacken. Der übrig gebliebene Hammelbraten wird in gleichmäßige, nette Scheiben geschnitten, während man ungefähr 5 Unzen gut gewühlten, gebrühten und abgetropften Reis in Wasser mit Butter und Salz oder in leichter Fleischbrühe weich quellen läßt, aber so, daß die Körner ganz bleiben. Nun streicht man eine feuerfeste Form oder Schüssel mit Butter aus, legt erst eine Lage Reis hinein, den man mit wenig trockenem Käse bestreut und mit etwas zerlassener Butter übersüllt, darauf legt man eine Lage Hammelfleischscheiben, wieder Reis, wieder Fleisch, obenauf Reis. Diese oberste Schichte Reis wird dicht mit geriebenem Käse bestreut und mit Butter beträufelt. Dann wird die Schüssel in den Ofen gestellt und das Gericht in mäßiger Hitze schön braun gebacken. Als Sauce paßt am besten eine Pilzsauce mit gehackten, vorher in Butter gar gedünsteten Pilzen (Champignons). Hat man keine Bratensauce, so macht man hochbraune Mehleinbrenne, verkocht sie mit Brühe oder Wasser, würzt sie nach Geschmack und gibt gedünstete, gehackte Champignons hinein.

Speclinsen. Gute, sorgfältig verlesene, über Nacht eingeweichte Linsen werden in dem Wasser, in dem sie eingeweicht waren, mit etwas Salz, etwas Petersilie, einer kleinen Zwiebel und etwas Pfeffer langsam weich gekocht, durch ein Sieb gegossen und auf heißer Schüssel angerichtet. Dann gießt man in Würfel geschnittenen, auf gelindem Feuer gebratenen Speck samt dem Fett darüber.

Speck mit Kartoffeln. — Man schneidet geräucherten Speck in Würfel, bringt diese in einen Kessel zum Braten, und wenn sie ganz hellgelb sind, kommen noch 1 Tasse Speckwürfel, 4 Tassen geschälte, in Würfel geschnittene rohe Kartoffeln und 4 Eßlöffel Zwiebeln hinzu. Man gibt Salz und Pfeffer und etwas Paprika, eine halbe Tasse Wasser hinzu, deckt den Kessel fest zu und schmort die Kartoffeln langsam im eigenen Safte gar. Man hebe nicht den Deckel, sondern stelle den Kessel auf schwaches Feuer, wo das Gericht eben vor dem Siedepunkt bleibt. In 30 bis 45 Minuten ist das Gericht gar, je nach der Art der Kartoffeln.

Hammelrippen mit Zwiebelsauce. Einige Zwiebeln hackt man sehr fein und schwitzt sie in Butter gelb. Eine gut eingekochte Bechamelsauce zieht man mit einigen Eigelb ab, mischt die Zwiebeln darunter und rührt die Sauce bis ans Kochen, worauf man sie vom Feuer nimmt und mit ein paar Tropfen Würze verfeinert. Die Hammelrippen brät man recht im Saft, überzieht sie mit der Sauce, streut frische, in Butter geröstete Semmelkrumen darüber, schiebt das Gericht einige Augenblicke in den Ofen, ordnet dann die Rippchen im Kranze an und gibt rasch auf.

Saurer Rinderbraten. — Ein schönes Stück Rindfleisch (ein Schwanzstück) wird gut geklopft und für zwei bis drei Tage in mildem aufgekochten Essig gelegt; dann trocknet man es ab, spickt es gleichmäßig, bestreut es mit Salz, legt es in eine Pfanne mit gelb gemachter Butter, gibt drei bis vier zerquetschte Wacholderbeeren dazu und läßt das Fleisch unter fleißigem Begießen auf allen Seiten gehörig bräunen. Dann gibt man etwas Wasser dazu, bestreicht den Braten mit saurer Sahne und gibt auch an die Sauce später etwas saure Sauce. Im Ofen wird der Braten schön gar und weich gebraten.

Pfannkuchen mit saurer Milch besteht aus folgenden Zutaten: Auf 2 Tassen saure Milch ½ Teelöffel Salz und ¼ Teelöffel — knapp gemessen — Soda, 1 Eßlöffel Syrup und genügend Mehl, damit die Pfannkuchen zusammenhalten. Man kann auch etwas Kornmehl dazu nehmen mit Weizenmehl vermengt. Kein Ei. Der Syrup gibt den Pfannkuchen ein schön braunes Aussehen, wenn man sie bäckt.

Kartoffeln mit Schweinefleisch. Man belegt den Boden einer Kasserolle mit gebröckelten Rindsmark, schneidet rohe Kartoffeln in Scheiben, vermischt sie mit Salz, Pfeffer, etwas gewiegter Petersilie und Zwiebeln, legt die Hälfte derselben in den Tiegel, gibt dann ungefähr 1—1½ Pfund junges, in kleine Stückchen geschnittenes Schweinefleisch auf die Kartoffeln und deckt das Fleisch mit den anderen Hälfte der in Scheiben geschnittenen Kartoffeln zu, gießt ½ Pint gute Fleischbrühe darüber und läßt das Ganze in einer Röhre 1½ bis 2 Stunden dünsten.